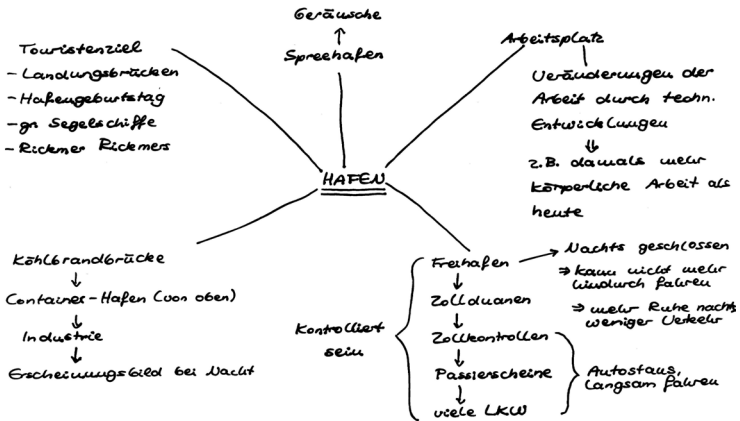
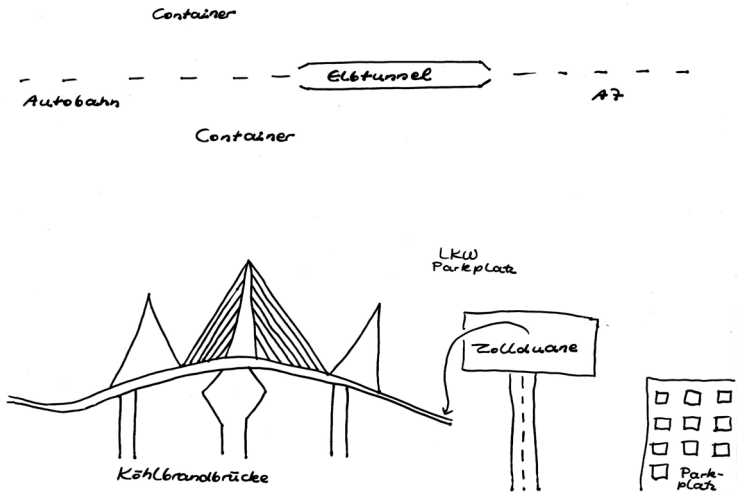


Caroline Hahn



Caroline Hahn



Häfen und Hafengebiete sind nicht nur Arbeitswelten, sie können vielmehr auch zum alltäglichen Lebensraum werden. Im Folgenden soll ein kulturanthropologischer Blick auf die Hausboote im Hamburger Spreehafen und auf die Besonderheiten, die mit dem Leben in Hausbooten verbunden sind, geworfen werden. Zunächst wird der Spreehafen selbst vorgestellt und erläutert, wie es zu der Ansiedelung von Hausbooten dort kam. Daraufhin wird kurz auf das methodische Vorgehen der vorliegenden Forschungsarbeit eingegangen, gefolgt von einer genaueren Betrachtung der spezifischen Umstände, die sich für die Bewohnerinnen und Bewohner von Hausbooten im Spreehafen ergeben. Als Versuch einer theoretischen Herangehensweise wird die Frage aufgeworfen, ob das Leben auf Hausbooten als eine Heterotopie im Sinne Michel Foucaults angesehen werden kann.

### *Der Spreehafen*

Beim Spreehafen handelt es sich um ein Hafengebiet in Wilhelmsburg, genauer um einen sogenannten Flusshafen. Flusshäfen sind Hafenteile, die nicht ein geschlossenes Becken mit Einfahrt darstellen, sondern die durchfahren werden können, da sie an beiden Enden geöffnet sind. Im 19. Jahrhundert überwinterten im Hamburger Spreehafen die Schiffer, die im restlichen Jahr nach Berlin pendelten.<sup>1</sup> Auf diese Situation wurde dann bei der Benennung dieses Hafenteils um 1900 besondere Rücksicht genommen, indem sich der Berlin-Bezug auch in der Namensgebung niederschlug: Die Ufer dort heißen bis heute Potsdamer Ufer, Spandauer Ufer und Berliner Ufer.

### *Die Entstehung der Hausbootansiedlung im Spreehafen*

Als der Hamburger Hafen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts immer weiter wuchs, siedelten sich sukzessive Hafенbetriebe am heutigen Spreehafen an. Das Gros der Unternehmen unterhielt eigene Flotten von Schuten. Schuten

---

<sup>1</sup> Vgl. Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011, geführt in Jork.

sind offene Boote ohne eigenen Antrieb, die zum Warentransport zu und von den Schiffen dienten. Um die nachts an den Betrieben liegenden Schuten (und auch deren Ladungen) zu beschützen, wurden sogenannte Lieger und Wachschniffe eingerichtet. Der Name Lieger entstand, weil die Schiffe dort ständig vor Ort lagen und auch als Anleger für die mobilen Schuten fungierten. Die Lieger waren auch nachts besetzt, sodass ein eventuell Leck geschlagenes Schiff schnell entdeckt und gerettet werden oder bei nahenden Unwettern sofort jemand zur Stelle sein konnte, um die Taue zu lockern, mit denen die Schiffe befestigt waren, sodass diese bei unruhigerem Wasser mehr Spielraum haben. Waren diese ersten festen Lieger noch recht einfach eingerichtet, entwickelten sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg rasch weiter, sodass in den 1960er Jahren Lieger-Bewohner – laut ihren Selbstaussagen – nichts an Komfort missen mussten, was es nicht auch in einem Haus gab.<sup>2</sup>

Die Lieger der Nachkriegszeit bildeten die Grundlage für die heutige Hausbootbesiedlung im Spreehafen. Die Gestaltung der Boote erinnert vielfach noch an die ursprüngliche Schutenform, die in Hamburg bereits seit mehr als hundert Jahren zu finden ist. Meist sind die Hausboote im Spreehafen aus Arbeitsbooten entstanden. Viele der gewerblichen Lieger waren in Werkstatt und Wohnraum für den Wachhabenden unterteilt. Beides fand genügend Platz, da die Lieger zwischen 30 und 40 Metern lang waren und mindestens eine Breite von 4 Metern aufwiesen.<sup>3</sup> Die Hausboote im Spreehafen unterscheiden sich damit ursprünglich grundlegend von den modernen ›Floating Homes‹.<sup>4</sup> So sind im Folgenden mit dem Begriff Hausboote solche gemeint, die auf Schuten aufgebaut wurden und selbst schwimmen oder auf Pontons aufgelagert sind.



Abb. 1: Hausboot des Ehepaars Friede, Photographie aus Privatbesitz

<sup>2</sup> Vgl. Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011.

<sup>3</sup> Vgl. Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011.

<sup>4</sup> Floating Homes sind mittels Pontons auf dem Wasser schwimmende, i. d. R. fest verankerte Wohnhäuser mit Zu- und Ableitungen für Wasser, Strom etc., deren äußeres Erscheinungsbild oft nichts Bootsähnliches mehr an sich hat und die vielmehr in ihrer baulichen Form an moderne Einfamilienhäuser erinnern.

### *Methodisches Vorgehen*

Um mich den Spreehafen-Hausbooten nicht nur von außen durch Beobachtungen und die Auswertung von Photographien, die mir teilweise von den Hausbootsbesitzern ausgeliehen wurden, anzunähern, sondern auch ihre Bewohner und deren Sichtweisen einzubeziehen, führte ich im Winter 2010 und Frühjahr 2011 drei Interviews. Eines mit Herrn J., der es sich zur Aufgabe gemacht hat, alte Hausboote im Spreehafen zu renovieren, zu erhalten und zu vermieten; eines mit dem Ehepaar Friede, das von 1968 bis 2003 auf einem Hausboot im Spreehafen lebte und vieles von der Entwicklung und der Zeit damals erzählen konnte und eines mit Herrn M., der erst vor Kurzem ein Hausboot im Spreehafen restauriert hat. Bei den Interviews boten mir die heutigen Hausbootbewohnerinnen und -bewohner auch die Möglichkeit, sie in ihrem Lebensumfeld aufzusuchen, sodass ich einen Eindruck von den Wohn- und Lebensumständen auf den Booten erhalten konnte.

### *Besonderheiten der Spreehafen-Hausboote*

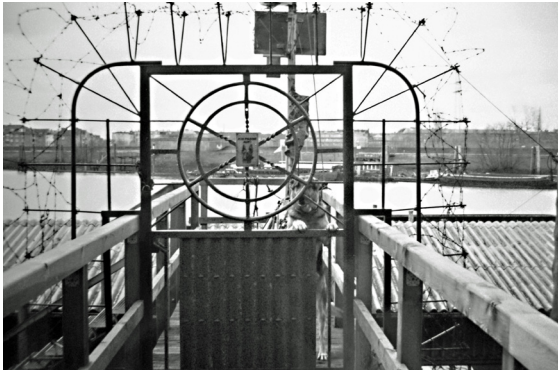
#### *Zugangssperre und Sicherheit*

Ohne die direkte Einladung der Bewohner ist es nicht möglich, sich einen Eindruck vom Inneren der Boote zu machen. Das hängt jedoch nicht nur mit der auch sonst üblichen Einladung in ein fremdes Zuhause zusammen. Vielmehr sind die Hausboote im Spreehafen allesamt zudem nur über so genannte Staatstrepfen<sup>5</sup> zu erreichen, die an der Landseite mit einer zumeist verschlossenen Gittertür versehen sind. Zusätzlich sind an den Gittertüren oftmals ›Privat – Betreten verboten‹-Schilder angebracht, teilweise sind die Türen darüber hinaus noch mit Stacheldraht geschützt. Auch der Höhenunterschied zwischen Straße und Hausboot führt dazu, dass man keine direkte Sicht auf die Boote hat (außer bei ungewöhnlich hohem Wasserstand). Die abgeschiedene Lage des Spreehafens trägt zudem dazu bei, dass die Hausboote und ihre Bewohner dort unter sich sind. Darüber hinaus sind einige der Ufer nicht gut einsehbar und man käme von allein wohl nie auf die Idee, dort Hausboote zu vermuten. So ist die Zufahrt zum Spandauer Ufer nur durch eine verdeckt gelegene Flutmaueröffnung möglich, die nur durch das Queren eines Firmengeländes erreicht wird.

Es scheint, dass die Zugänge zu den Hausbooten so gut gesichert sind, weil die Bewohner dort für sich sein wollen, ihren eigenen Raum von der Außenwelt abtrennen und Privatsphäre anstreben.

---

<sup>5</sup> Eine Staatstreppe ist eine vom Stadtstaat Hamburg finanzierte und gebaute, massive Holzkonstruktion, die zu den Hausbooten ans Wasser führt.



*Abb. 2: Gittertür und Schäferhund vor dem Hausboot des Ehepaars Friede, Photographie aus Privatbesitz*

### *Ruhe*

Die besondere Abgeschlossenheit des Ortes leiten zu einer Eigenschaft hin, die die Bewohnerinnen und Bewohner der Hausboote im Spreehafen besonders zu schätzen wissen: die Ruhe, die sich am Abend und am Wochenende in regelrechte Stille verwandelt.<sup>6</sup> Der Spreehafen liegt nah am Stadtzentrum Hamburgs, und dennoch ist es dort so ruhig, wie es vielleicht an kaum einem anderen Ort in der Stadt möglich scheint. Auch von der Wasserseite her dringt kaum Lärm heran, da dort keine arbeitenden Gewerbe und Hafengebäude mehr sind, die per Schiff oder LKW angefahren werden müssten. Allerdings mag diese Ruhe keine wirkliche und objektive Besonderheit des Spreehafens sein: Auch die von Barbara Flanagan für ihr »Hausboot Buch« interviewten Hausbootbewohner aus Nordamerika und Frankreich weisen auf die sie umgebende Ruhe hin.<sup>7</sup> Es scheint, als würde das Wasser die Geräusche schlucken – zumindest in der Wahrnehmung der Bewohner.

### *Das Wasser und seine Bewohner*

Doch scheint das Wasser nicht nur Geräusche zu absorbieren, sondern es gibt auch welche von sich: Zumeist ist ein leichtes Plätschern und Glucksen zu hören.

<sup>6</sup> Vgl. Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011.

<sup>7</sup> Vgl. *Barbara Flanagan: Das Hausboot Buch*. Wien 2003, S. 50, 106 und 140.

Und je nach Wetterlage schlagen Wellen an den Rumpf oder an das aus Steinen bestehende Ufer. Frau Friede, die mehr als 30 Jahre auf einem Hausboot lebte, schreibt diesen Geräuschen eine ganz besondere Wirkung auf ihr Wohlbefinden zu:

»Ja, andere stellen sich dann so Brunnen hin, die plätschern ... denn wenn man Wasser hört, das beruhigt ja ... und wir haben das immer, und auch noch natürlich. Also das ist auch ein großer Pluspunkt, und das Wasser drumherum so überhaupt, das ist Erholung pur.«<sup>8</sup>

Auch die Tiere, die am und im Wasser leben, nutzen es geräuschvoll und geben Laute von sich. Das Ehepaar Friede hat die Wasservögel jahrelang den Winter über gefüttert und berichtet, dass sich zeitweise geschätzte 500 Tiere um das Hausboot angesammelt hätten: »Und im Frühjahr kamen die dann und haben erstmal ihre Jungen vorgestellt, die war'n gar nicht mehr so schüchtern und kamen auch aufs Boot rauf«<sup>9</sup>. Die Eheleute berichten weiter von Fischschwärmen, Ratten an der Uferböschung und sogar von Eisvögeln, die sich auf den Geländern der Relling niederließen. Mit der weitgehenden Ruhelegung der hafenbetrieblichen Nutzung hat sich der Spreehafen zu einem regelrechten Kleinbiotop in einer ansonsten sehr industriell geprägten Gegend entwickelt.

### *Naturverbundenheit und die damit einhergehenden Gefahren*

Die Begriffe Natur und Naturverbundenheit spielen für alle meine Interviewpartnerinnen und -partner eine große Rolle. Sie bezeichnen ihre Art des Lebens als eine sehr naturverbundene und begründen dies mit der Abhängigkeit der Hausbootlage von dem wechselnden Wasserstand der Elbe. Der Spreehafen unterliegt dem Tidenhub, also dem Wechsel von Ebbe und Flut. Diese Deutungsweise des Wasserstandes beinhaltet gleichzeitig eine Abgrenzung zu den modernen »Floating Homes«, die in Hamburg beispielsweise auf dem Eilbekkanal liegen und keinen großen Wasserstandschwankungen unterliegen. Diese Form des Wohnens auf dem Wasser wird aus einer solchen Perspektive als weniger naturverbunden bewertet.<sup>10</sup>

Auch das Wetter beziehungsweise der Wetterbericht ist für Hausbootbewohner von großer Bedeutung, vor allem um über Unwetterwarnungen informiert zu sein. In Hamburg gibt es eine spezielle Telefon-Hotline, bei der man die genauen

---

<sup>8</sup> Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011.

<sup>9</sup> Hr. Friede, Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011.

<sup>10</sup> Vgl. ebd.

Gezeitenstände und eine Wettervorhersage erfahren kann. Der gezeitenabhängige Wasserstand wirkt sich auf alltägliche Praktiken aus: Beispielsweise führt ein niedriger Wasserstand dazu, dass der Zugang zum Hausboot wesentlich steiler wird, zeitweise kommen dann fast senkrecht stehende Leitern zum Einsatz. Größere Einkäufe müssen daher mit einem mittleren bis hohen Wasserstand kombiniert werden. Extremes Niedrigwasser hat sogar zur Folge, dass das Boot mit seinem Schwimmkörper auf Grund aufsetzt und so die ganze Behausung in eine Schiefelage gerät, wie das Ehepaar Friede berichtet: »Das ist dann natürlich mit dem Kochen nicht einfach und stört. Aber die Kinder fanden das immer toll, die haben immer ihre Bälle und Autos den Flur runterfahren lassen ... Also man muss sich aber auch drauf einstellen«<sup>11</sup>. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind ebenso wie ihre Hausboote vom Wasserstand abhängig. Das Wasser macht den Alltag allerdings nicht nur manchmal komplizierter, sondern kann auch eine Gefahr darstellen, etwa bei Sturmfluten, wie Herr J. ausführt:

»Es ist dann gut an Bord zu sein, damit man die Situation überwachen kann. Wenn es sehr stürmt und das Boot sich viel bewegt, dann muss man die Vertäuung lockern, dass es dann mehr Spielraum gibt ... sich das Boot nicht losreißen kann. Das ist wichtig.«<sup>12</sup>

Auch auf das Familienleben und die Kindererziehung wirkt sich das Leben auf einem Hausboot aus. Frau Friede berichtet, dass die Kinder bei einer angekündigten Sturmflut gerne bei Freunden an Land geschlafen haben. Lernen Kinder auf dem Festland früh Fahrrad zu fahren, so brachte Herr Friede seinen Kindern so früh wie möglich das Schwimmen bei<sup>13</sup>, und die Eltern mussten immer darauf achten, dass beim Spielen keines der Kinder über Bord ging. Trotz solcher Rahmenbedingungen antworteten meine Interviewpartnerinnen und -partner auf die Frage, ob sie das Wasser als Gefahr ansehen würden, alle eher verneinend. Sie räumten zwar ein, dass das Leben auf dem Wasser Gefahren mit sich bringe, sie aber dem Wasser selbst nicht etwa feindlich gegenüber ständen. Herr Friede sieht das Wasser als seinen Partner an<sup>14</sup>, während Herr J. es als eine Art Lebensgrundlage bezeichnet, da es nicht nur für sein privates Hausboot die Grundlage bildet, sondern auch für die anderen Hausboote, deren Vermietung er beruflich betreibt.<sup>15</sup>

---

<sup>11</sup> Hr. Friede, Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011.

<sup>12</sup> Interview mit Herrn *J.* vom 03.12.2010, geführt in Hamburg.

<sup>13</sup> Interview mit Ehepaar *Friede* vom 13.02.2011.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Interview mit Herrn *J.* vom 03.12.2010.

*Das Licht*

Einen weiteren Aspekt, der in den Interviews angesprochen wurde, kann man nur wahrnehmen, wenn man tatsächlich längere Zeit auf einem Hausboot verbringt: die speziellen Lichtverhältnisse. Herr J. führt aus:

»Was ich besonders mag, ist auch das Licht. Das Wasser strahlt das Licht zurück, überhaupt ist Wasser ja eine regelrecht strahlende Umgebung, und dann hat man davon auch so Muster an der Decke, also das Wasser spiegelt sich da und das Muster bewegt sich dann. Das hat man nirgendwo anders, nicht auf einem Haus.«<sup>16</sup>

Barbara Flanagan nennt als Begründung für die dergestalt gelobten Lichtverhältnisse auch die Tatsache, dass ein Hausboot zumeist für sich allein liege und keine anderen Gebäude den Lichteinfall auf das Boot versperrten, was in Häusersiedlungen des Öfteren vorkomme.<sup>17</sup>

*Freiheit und Unabhängigkeit*

Aus allen Interviews ist hervorgegangen, dass die Bewohner der Spreehafen-Hausboote ihr Leben als ›frei‹ und ›unabhängig‹ ansehen. Allerdings hatten alle Interviewten Schwierigkeiten, diese Gefühle in Worte zu fassen. Sie sind zwar abhängig vom Wasserstand und Wetterverhältnissen, fühlen sich aber dennoch frei. Liegt es daran, dass keine direkten Nachbarn vorhanden sind? Oder gründet das Gefühl der Freiheit auf der Möglichkeit, sich jederzeit mitsamt dem Zuhause an einen anderen Ort bewegen lassen zu können? Die Spreehafen-Hausboote können sich zwar nicht selbsttätig fortbewegen, da sie ja auf Unterbauten ohne eigenen Antrieb fußen, sie können aber doch mobil werden, indem sie von einem Schlepper gezogen werden.

*Hausboote als Heterotopien?*

Nach Michel Foucault gibt es in der Phantasie der Menschen utopische Orte, doch finden sich Utopien auch an realen Orten, als Teil des realen Raumes, also ihrer Lebenswelt.<sup>18</sup> Solche lokalisierten Utopien sieht Foucault als Orte

---

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. Flanagan, wie Anm. 7, S. 50.

<sup>18</sup> Vgl. Michel Foucault: Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge, zweisprachige Ausgabe, übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert. Frankfurt am Main 2005, S. 9 f.



an, die sich durch ihre Andersartigkeit als »Gegenräume«<sup>19</sup> präsentieren. Diese Gegenräume nennt er Heterotopien<sup>20</sup> und führt weiter aus, dass sie »eher für Menschen gedacht [sind], die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten.«<sup>21</sup> Auch besitzen Heterotopien immer ein System der Öffnung und Abschließung, was dazu führt, dass sie von ihrer Umgebung isoliert sind, manchmal auch so weit, dass nur Eingeweihte Zutritt haben.<sup>22</sup> Als traditionelles Beispiel für eine Heterotopie führt Foucault nun unter anderem Schiffe auf: Sie seien als in sich geschlossene und gleichzeitig sich bewegende Räume allein auf sich selbst angewiesen und »das größte Reservoir für die Fantasie«<sup>23</sup>. Mit ihrem bedeutenden Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert und den von fernen Reisen mitgebrachten Schätzen und Kostbarkeiten wird das Schiff für Foucault zur »Heterotopie par excellence«<sup>24</sup>. Die dargestellten Grundzüge des Foucaultschen Begriffs Heterotopie scheinen auf den ersten Blick sehr gut auch auf das Modell der Hausboote angewandt werden zu können. Zu klären bleibt aber, inwieweit das Leben auf einem Hausboot von den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst als ein Gegenentwurf zu dem Leben in einem Haus auf dem Festland aufgefasst und tatsächlich als eine Form der Abgrenzung praktiziert wird, wie sie sich in der Bewertung der ›Floating Homes‹ angedeutet hat. Befinden sich die Hausbootbewohner mit ihrer gelebten Heterotopie gar am Rand der Gesellschaft, wo Foucault die Heterotopien anordnet? Und weiter: Wo positionieren Außenstehende wiederum die Hausbootbewohner und wie wirkt das Leben auf einem Hausboot auf sie?

### *Fazit und Ausblick*

Der Spreehafen als Liegeort für Hausboote in Hamburg ist ein besonderer Ort, der bestimmte Umstände mit sich bringt. Mehr als andere oder gar abgeschottete Hafenanlagen für Privatanutzer ist er den Gezeiten unterworfen. Die geringere Nutzung von Seiten der Hafenbetriebe hat dazu geführt, dass er sich mit der Zeit zu einer Art ruhigem Biotop entwickelt hat, nicht nur für Tiere, sondern auch für ausgediente Hafenzieger und alte Hausboote, wie man sie sonst nur noch selten an anderen Hausbootliegeplätzen findet. Die Bewohner des Spreehafens nehmen also nicht nur eine Sonderstellung in der Gesellschaft ein, da sie auf

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>20</sup> Den Begriff entlehnt Foucault dem medizinischen Bereich, in dem ›Heterotopie‹ eine anomale Lage von Zellen beschreibt. Vgl. *Daniel Defert*: Raum zum Hören. In: Foucault, wie Anm. 18, S. 67–92, hier S. 74.

<sup>21</sup> *Foucault*, wie Anm. 18, S. 12.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 18 f.

<sup>23</sup> Ebd., S. 21.

<sup>24</sup> Ebd., S. 21 f.

einem Hausboot wohnen, sondern zudem eine gesonderte Position innerhalb der gesamten Gruppe der Hausbootbesitzer, deren Wohnorte und Wohnräume sich mit immer moderneren Interpretationen des Lebens auf dem Wasser auseinandersetzen.

Wird diese Sonderstellung noch gestärkt durch den erschwerten Zugang zu den Hausbooten, diese offensichtliche Abgrenzung durch Zäune, Gatter und Tore? Tragen die vielfach festungsartigen Gitter, die überwunden werden müssen, um auf eines der Hausboote zu gelangen, auch zum Gefühl der Unabhängigkeit bei den Bewohnern bei – auch wenn diese gar nicht von ihnen selbst installiert sind? Was sagt weiter die so geschätzte Ruhe über die Bewohner aus? Und das mitten in der Stadt? Auch hier offenbaren sich Ansätze eines Gegenentwurfs: Sie befinden sich mit ihrem Zuhause zwar mitten in der Stadt, leben urban und bezeichnen sich zugleich als sehr naturverbunden, also als Form einer naturnahen Urbanität. Es ist auffällig, dass die Hausboote zum Wasser hin offen gestaltet sind, etwa durch große Fensterfronten und Ausgänge wie Terrassentüren. Spricht dies aber bereits für eine Bevorzugung von Wasser gegenüber dem Land?

Im weiteren Verlauf meiner Forschungen wird zu klären sein, was die potentielle Mobilität für die Bewohner und Bewohnerinnen bedeutet und welche Rückwirkungen diese Möglichkeit auf ihren Lebensstil hat. So will sich die Analyse vor allem dem bisher schwer fassbaren Phänomen der subjektiven Freiheit und der Unabhängigkeit nähern und herausfinden, was genau dieses Gefühl ausmacht, wodurch es erzeugt wird, und zwar indem der Mikrokosmos der untersuchten Hausboote in den Mittelpunkt rückt: Wie genau prägen die Bewohnerinnen und Bewohner das Hausboot und wie wiederum prägt das Hausboot mit den aufgezeigten Besonderheiten seine Bewohnerinnen und Bewohner?

Caroline Hahn  
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie  
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)  
20146 Hamburg  
CHJJ@gmx.de

